Janna Hilger

„We have begun to define *ourselves*": das Ich und Wir des *consciousness raising*

Das sog. *consciousness raising* – also die kollektive Selbstbefragung unter Marginalisierten – hatte in den 1970er- Jahren in zahlreichen US-amerikanischen bewegungspolitischen Strömungen Konjunktur. Insbesondere bildeten entsprechende Gruppen das unverzichtbare Rückgrat der damaligen feministischen Aktivismen. In diesem Text möchte ich die Praxis des *consciousness raising* kritisch würdigen. Auf der einen Seite werde ich argumentieren, dass es sich dabei um eine reichhaltige Kritikstrategie handelte. Auf der anderen Seite werde ich aufzeigen, dass der oftmalige positive Fluchtpunkt dieser Selbstauslotungen – ein re-souveränisiertes Subjekt – selbst kritikwürdig ist.

Janna Hilger (Foto: Bettina Steinacker).

Was war consciousness raising?

Consciousness raising war zunächst – sehr formal gesprochen – eine kollektive Tätigkeit. Frauen sowie gleichgeschlechtlich begehrende Personen trafen sich in (jeweils unterschiedlichen) Kleingruppen und betrieben einen extensiven Austausch über das eigene Leben. Ein Theoretisieren oder Intellektualisieren war dabei tabu; es sollte ausschließlich aus der eigenen Erfahrung heraus gesprochen werden (Peslikis 1970, 81; Sarachild 1978, 144–145). Gleichzeitig besaßen diese Gespräche jedoch einen weiterreichenden, überpersönlichen Horizont, der nichts weniger war als die Verfasstheit der damaligen Gesellschaft. Der Gang durch die eigene Biografie sollte Gemeinsamkeiten zutage fördern, die es den Teilnehmenden wiederum erlaubten, die konkrete Wirksamkeit makropolitischer Strukturen zu begreifen – und zwar in Bezug auf das eigene Selbst. Eine besonders wichtige Rolle spielten dabei die eigenen Emotionen, deren Vermögen die damals führende weiße Feministin Kathie Sarachild so beschreibt: „We assume […] that our feelings are saying something *political*" (Sarachild 1970, 78. Hervor-

hebung im Original). Dem eigenen Fühlen wurde also eine seismografische, ja gesellschaftsanalytische Qualität zugeschrieben. Im fortlaufenden Prozess des *consciousness raising* erschienen die eigenen Affektivitäten weniger als eine abgekapselte, private Situation, sondern als eine Sedimentierung von Macht und Herrschaft und damit als eine soziale *Gewordenheit.* Ähnliches gilt für das Ich oder die Subjektivität der Beteiligten: Das eigene So-Sein stellte keine stumme, quasi natürliche Gegebenheit mehr da. Es wurde ersichtlich als gelebter, am eigenen Leib spürbarer Widerschein einer zutiefst macht- und herrschaftsdurchtränkten Vergangenheit und Gegenwart. Durch den Austausch mit Anderen begriffen sich die Teilnehmenden somit unter einer politisch geschärften, ent-naturalisierten Perspektive.

Ich-Sagen: eine Errungenschaft des Wir

Als Kritikpraxis ist *consciousness raising* jedoch nicht nur aufgrund dieser nutzbarmachenden Einbeziehung der eigenen Emotionen und Erfahrungen bemerkenswert. Diese Tätigkeit lebte auch von einer komplexen, untersuchungswürdigen Wechselwirkung zwischen dem Individuum und dem Kollektiv. Um dies zu erläutern, muss zunächst ein wichtiger Effekt von *consciousness raising* beschrieben werden: Der Austausch untereinander konnte zu einem freien, selbstverfügten Sprechen befähigen.[1] So galt es als wichtige Regel, die sprechende Person nicht zu unterbrechen und sie in ihrem Gesagten ernst zu nehmen (Women's Action Alliance 1975, 192). Dies sollte es den Teilnehmenden ermöglichen, sich zu öffnen und auf eine hoch intime, persönliche und damit auch riskante Weise über sich selbst zu sprechen. Es war dabei die Gruppe, die dem Gesagten Gewicht und Bedeutung verlieh und somit die einzelnen Teilnehmenden auch jenseits des Kollektivs zu einem solchen Diskurs autorisierte. Oder anders formuliert: Indem die Gruppe den Anspruch auf die eigene Wahrheit der Einzelperson bekräftigte („das ist meine Wahrheit"), vermittelte sie ein „Rüstzeug" zum anderweitigen Ich-Sagen. Dies konnte dann gegen verhärtete Herrschaftsformationen eingesetzt werden, wie ein Zitat einer anonymen schwulenpolitischen Gruppe andeutet:
„We have been defined by the churches, by psychiatrists, by sociologists, and, generally, by our sector in society which is not homosexual. Through the process of consciousness-raising, we have begun to define *ourselves*." (A Gay Male Group 1992, 295–296. Hervorhebung im Original).

Dabei ist es wichtig zu betonen, dass die Fähigkeit zu einem solchen aufbegehrenden und kritischen Sprechen nur über das Kollektiv zustande kam. Die in der Gruppe – idealerweise – einsetzenden Resonanzen und Befähigungen waren also primär und das individuelle Kritisch-Werden sekundär. Die von mir in Anschlag gebrachte Beschreibung als „selbstverfügt" ist demnach – dies möchte ich herausstellen – eine Behelfsformulierung, impliziert sie doch ein autarkes Subjekt, das seine Sprechfähigkeiten ganz allein aus sich heraus schöpft. Die Pointe von *consciousness raising* war es jedoch gerade, diesem Subjekt-Phantasma etwas entgegenzusetzen bzw. dessen schiere Möglichkeit anzuzweifeln. Als Praxis transportierte diese Selbstbefragungstechnik das implizite Wissen, dass das einzelne Subjekt eben nicht von sich aus kritisch wird. Beim *consciousness raising* erhielt es seine kritischen und widerständigen Kompetenzen von woanders her, nämlich aus einer verworrenen Sozialität, zu der die konkrete Gruppe ebenso gehört wie die – ebenfalls vertrackten und historisch zurückreichenden – feministisch-kritischen Wissensbestände, auf die die Gruppe zurückgriff.[2] Noch einmal anders formuliert: Was *consciousness raising* illustriert, ist, dass auch in Momenten einer Selbstermächtigung eine Kollektivität durch die Einzelne spricht. Ein kritisches Ich-Sagen, bei dem die Kritikerin vermeintlich „ganz bei sich ist", behält Spuren einer Entäußerung, eines „Gesprochen-Werdens". Das Beharren auf dem eigenen Standpunkt, das Sich-selbst-Riskieren im kritischen Akt bleibt, in den Worten Deleuzes und Guattaris, ein „losgelöstes Massenfragment" (Deleuze und Guattari 2010, 118). Und das kritische Subjekt ist nur kritisch aufgrund einer vorgängig existierenden Kollektivität.

Kritik an der Kritikpraxis

Es gibt also gute Gründe, sich unter einer feministischen Perspektive auch in der heutigen Gegenwart weiterhin für *consciousness raising* zu interessieren. Nicht nur handelt es sich um eine konkrete Praxis, die sich im Rahmen der Frauen- sowie der Schwulen- und Lesbenbewegung faktisch als effektiv erwiesen hat. In ihr angelegt ist auch eine Dekonstruktion eines maskulin konnotierten Kritiker-Subjekts, das sich insular, verpanzert und im unbedingten Alleingang gegen den Rest der Welt erhebt. An dessen Stelle setzte *consciousness raising* das wechselseitige Getragen-Sein und die Sorge umeinander in einer geteilten kritischen Tätigkeit. Bedeutet dies nun, dass ein heutiger Feminismus gut daran täte, zu

[1] Diese Möglichkeit zum freien Sprechen wird immer wieder von Zeitzeuginnen angeführt und machte für viele die Attraktion der Gruppen aus. Vgl. dazu exemplarisch folgendes Zitat einer Teilnehmerin: „The feeling was incredible – to be that open, that free, that able to say what you were thinking without fear of reprisal, without worrying that someone would laugh at you." (Zitiert nach: Shreve 1989, 48)

[2] Laut der Autorin und Aktivistin Marta Malo de Molina datiert consciousness raising zurück auf die „schwarzen Frauengruppen des Blackclubwomen's Movement nach dem Sezessionskrieg in den Vereinigten Staaten und der Abschaffung der Sklaverei (1865)" (de Molina in: Precarias a la deriva 2014, 144).

den Strategien der 1970er Jahre zurückzukehren? Dies möchte ich deutlich verneinen. Denn obwohl die Selbstbefragungen strömungsübergreifend, im bürgerlichen wie radikalen weißen Feminismus ebenso wie im Black Feminism praktiziert wurden, spiegeln sich darin tiefgreifende, bis heute aktuelle Problematiken. Analog zur Sozialstruktur der Frauenbewegung waren die Gruppen mehrheitlich weiß, hetero und mittelständisch. Lesben wurden oftmals zunächst mit Skepsis empfangen (Wilchins 1997, 110; Shreve 1989, 95) und in der Praxis existierte in der Regel ein verengender Fokus auf ein unrassifiziert und unklassifiziert gedachtes Frau-Sein, den Schwarze Feministinnen bereits in den 1970er-Jahren scharf kritisierten (Combahee River Collective 2002, 238).

Derartige Ausschlüsse waren sogar in die konkrete Ausgestaltung dieser Strategie eingeschrieben. So zielten weiße Gruppen darauf ab, das bloße *Dass* der Unterdrückung thematisierbar zu machen; ihr angestrebter Erkenntnisgewinn lag in einer sehr grundsätzlichen Politisierung. Demgegenüber betonen die lesbischen, Schwarzen Akademikerinnen Beverly und Barbara Smith, dass Schwarze Frauen qua ihrer Lebensrealität bereits ein prä-reflexives Bewusstsein über ihre Unterdrückung mitbrächten (Smith und Smith 2002, 124). Ein augenöffnender Moment wie im weißen Feminismus sei nicht nötig, vielmehr ginge es darum, das tatsächliche *Ausmaß* von Macht und Herrschaft zu begreifen (ebd., 125). Aus dem *Whitening* und der Verbürgerlichung der Frauenbewegung ergeben sich noch weitere Problematiken, die ich hier nur in Frageform anreißen kann: Wie laut und andauernd war der Nachhall der erlebten Kollektivität? Galt er als bloße „Durchgangsstation" auf dem Weg zu einer Selbstpossessivität, zu einer erneuten Alleinkämpferinnen-Mentalität, die obendrein feministisch abgesegnet wäre? Anders gefragt: Wie kann sich diese Praxis absichern gegen ein konsumerisches und individualisierendes Kippmoment, das aus einer kritischen Tätigkeit ein managementförmiges, allein zweckdienliches *empowerment* macht? Eine Garantie gegen solche Vereinnahmungen gibt es nicht. Wohl aber lässt sich aus der Praxis des *consciousness raising* selbst ein Handlungssignal entnehmen: Es gilt, sich gegen Imaginationen der Selbstgenügsamkeit und solipsistischen Wirksamkeit zu stemmen. Das Subjekt ist und bleibt eine Vielheit, entäußert, ek-statisch – auch und gerade in den Momenten, in denen es anfängt, für sich zu sprechen.

Literatur

- A Gay Male Group (1992). *Notes on gay male consciousness-raising.* In: Karla Jay/Allen Young (Hg.). Out of the Closets. Voices of Gay Liberation. New York, New York University Press, 293–301.
- Combahee River Collective (2002). *A Black Feminist Statement.* In: Cherríe L. Moraga/Gloria Anzaldúa (Hg.). This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color. Berkeley, Third Woman Press, 234–244.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (2010). *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie.* Berlin, Merve Verlag.
- Precarias a la deriva (2014). *Was ist dein Streik? Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität.* Wien/Linz, Transversal texts.
- Sarachild, Kathie (1970). *A Program for Feminist „Consciousness Raising".* In: Shulamith Firestone/Anne Koedt (Hg.). Notes from the Second Year: Women's Liberation. Major Writings of the Radical Feminists. New York, Radical Feminism, 78–80.
- Shreve, Anita (1989). *Women Together, Women Alone. The Legacy of the Consciousness-Raising Movement.* New York, Viking.
- Smith, Beverly/Smith, Barbara (2002). *Across the Kitchen Table. A Sister-to-Sister Dialogue.* In: Cherríe L. Moraga/Gloria Anzaldúa (Hg.). This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color. Berkeley, Third Woman Press, 123–140.
- Wilchins, Riki Anne (1997). *Read My Lips. Sexual Subversion and the End of Gender.* Ithaca, Firebrand Books.
- Women's Action Alliance (1975). *Consciousness-Raising Guidelines.* In: Deena Peterson (Hg.). A Practical Guide to the Women's Movement. New York, Faculty Press, 189–194.

Kontakt und Information

Janna Hilger
janna.hilger@gmx.de

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT DUISBURG ESSEN

Offen im Denken

ub universitäts bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/77278
URN: urn:nbn:de:hbz:465-20230316-154452-4

Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.